

Wieder mehr Mensch sein, weniger Pflegeroboter

Diakonisches Werk stärkt Spiritualität und existentielle Kommunikation in der Pflege

Meistens eilt Dorothee Ebker durch die Gänge des St. Johannisstift Evangelisches Krankenhaus in Paderborn. Freitags geht sie schon mal langsamer. Dann liegt eine anstrengende Arbeitswoche hinter der 53-jährigen Pflegeserviceleiterin des Krankenhauses mit 213 Betten, sieben Stationen und insgesamt 307 Mitarbeiter/-innen. Sie ist zuständig für die gesamte Essensorganisation im Haus. Manchmal nimmt sie täglich die Essenswünsche von 80 Patient/-innen auf. Drei Minuten pro Patient/-in ist die Vorgabe. „Manchmal weinen sie, sind verzweifelt nach einer OP oder einer schlimmen Diagnose. Weil ich gläubig bin, biete ich manchmal an, für sie zu beten“, erzählt die gelernte Hauswirtschaftlerin. „Das geschieht intuitiv, aber ist das auch richtig? Ich wünschte mir mehr Handwerkszeug im Umgang mit Patient/-innen. Und im Umgang mit Konfliktsituationen auf den Stationen.“

Dorothee Ebker bekommt ihren Wunsch erfüllt und nimmt an einer anderthalb jährigen Qualifizierung teil: „Existentielle Kommunikation und spirituelle Ressourcen in der Pflege – zur Erhöhung der Verbleibdauer und Verbesserung gesundheitsfördernder Arbeitsbedingungen im Pflegeberuf“. Es ist ein Projekt des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) e.V. In sieben kleinen und mittleren Unternehmen der Diakonie – ambulante und stationäre Einrichtungen – erproben insgesamt 210 Teilnehmende unter interdisziplinärer fachlicher Begleitung existentielle Kommunikation und Spiritualität im Pflegealltag. Ziel des Projekts ist es, Pflegenden darin zu befähigen, Stress zu verringern, Krisen besser zu bewältigen und somit letztendlich die psychische Belastung im Pflegeberuf zu mindern. Die Qualifizierung startete Anfang 2010 und wird noch bis Ende 2012 ermöglicht durch das ESF-Programm „rückenwind- Für die Beschäftigten in der Sozialwirtschaft“. Im Rahmen des Projekts kooperiert der Diakonie Bundesverband mit sechs Partnern aus Praxis und Forschung.

„Pflegende müssen sich alltäglich mit existenziellen Fragenstellungen von Betreuten auseinandersetzen: mit Krankheit und lebensbedrohlichen Diagnosen, mit Sterben, Behinderung und Abhängigkeit. Aber nur die wenigsten sind in existentieller Kommunikation geschult, die diese spirituelle Dimension von Leben, Krankheit und Gesundheit einbezieht“, beschreibt Projektleiterin Astried Giebel, warum das Diakonische Werk das Projekt durchführt. Dazu käme, dass Pflegekräfte unter hohem Druck stehen würden, effizient zu arbeiten und dennoch dem Ideal einer allumfassenden Pflege gerecht zu werden. Ein belastender Dauerkonflikt.

Ziel der Qualifizierung ist es, die Teilnehmer/-innen in existentieller Kommunikation zu schulen und ihnen gesundheitsfördernde Ansätze von Spiritualität als heilende und heilsame Sorge für Patient/-innen und für sich selbst zu vermitteln. Parallel zu den Schulungen untersuchen und evaluieren Sozial- und Pflegewissenschaftliche Institute, ob in arbeitsmarkt- und beschäftigungspolitischer Hinsicht existentielle Kommunikation und Spiritualität in der Pflege berufsbedingten Überlastungen, abnehmender Verweildauer und hoher Fluktuation im Pflegeberuf entgegenwirken können. Ein noch junges Wissenschaftsfeld.

Die Projektsteuerungsgruppe setzt sich zusammen aus Vertreter/-innen des Bundesverbands, der einzelnen Landes- und Fachverbände und externer Sozial- und Pflegewissenschaftlichen Fakultäten. Gemeinsam werden schon vorhandene Konzepte der Weiterbildung zu Spiritualität in der Pflege bewertet und das Curriculum der Qualifizierung fortlaufend weiter entwickelt mit dem Ziel, es später bundesweit in die Aus- und Fortbildungskonzepte für Pflege- und Betreuungskräfte zu implementieren. Auch über das Diakonische Werk hinaus. „Im Herbst 2012 veröffentlichen wir ein Handbuch“, erklärt Astrid Giebel vorausschauend. Dieses sei für alle Organisationen nutzbar, wenn sie ihre Aus- und Fortbildungscurricula um das Modul „Spiritualität in der Pflege“ erweitern möchten.

„Spontan haben viele Mitarbeiter/-innen abwehrend reagiert. ‚Jetzt kommen die noch mit Spiritualität. Für so etwas haben wir keine Zeit‘“, berichtet Giebel über die Anfänge des Projekts. Es sei viel Überzeugungsarbeit nötig gewesen, um je 30 Mitarbeiter/-innen pro Standort ins Boot zu holen. Aber dann kam eine gute Mischung zusammen: Stationsleiter/-innen, Pflegende, Pflegehilfskräfte, Menschen mit Migrationshintergrund, Alleinerziehende, Ältere oder Berufsrückkehrerinnen. Sie haben zum Teil schon alle sechs Module der Qualifizierung in je zweitägigen Seminaren absolviert. „Natürlich lässt sich Spiritualität schlecht verordnen. Ein erster Schritt ist, die eigene Spiritualität zu entdecken und sich zu fragen, wer oder was macht mich lebendig, begeistert und trägt mich? Jenseits einer religiösen Zugehörigkeit“, erläutert Giebel.

„Ich bin spirituell und gläubig. Aber für viele war Spiritualität sehr fremd, sogar abschreckend“, erzählt Dorothee Ebker. Nun aber seien Spiritualität und existentielle Kommunikation fassbarer geworden, für jeden ganz individuell. „Ich bin beispielsweise gelassener geworden, wenn ich mal wieder zwischen die Fronten gerate, weil mich Patient/-innen oder das Pflegepersonal kritisieren.“ Wenn sie nun mit Trauer, Schmerz und Angst von Patient/-innen konfrontiert werde, gebe sie diesen Gefühlen Raum. „Ich muss nicht gleich Lösungen präsentieren, ich habe gelernt, dass Zuhören schon hilft und tröstet.“

Auch von anderen Teilnehmer/-innen hört Dorothee Ebker, dass sie eine andere Haltung zu ihrer Arbeit einnehmen und lösungsorientierter handeln. Eine Krankenschwester beispielsweise sei nun ermutigt, ihre Patient/-innen intensiver wahrzunehmen, auch wenn sie an den rigiden Zeitvorgaben im Alltag nichts ändern könne. „Sie nutzt ihre Zeit dennoch, um mal einem Menschen tröstend die Hand auf die Schulter zu legen, die Menschen wertzuschätzen und ihnen Zuneigung zu zeigen. Ab und an meditiert sie für ein paar Minuten, um runterzukommen.“ Dorothee Ebker ist vor allem glücklich darüber, dass sie nun im Haus mehr Verbundenheit und Zusammenhalt erlebe.

„Die Weiterbildung stößt bei den Mitarbeiter/-innen einen Lernprozess an, ihr eigenes Handeln zu reflektieren, für sich und andere einzutreten und ihre Grenzen wahrzunehmen“, sagt Projektleiterin Astrid Giebel. Durch diese neu erlangten Fähigkeiten könne besser auf die Bedürfnisse der Patient/-innen eingegangen und gleichzeitig die eigene psychische Belastung verringert werden. Ein weiterer Erfolg der Schulungen: „Die Teilnehmenden erkennen, dass sie als Pflegekräfte wieder mehr Mensch sein dürfen. Keiner kann auf Dauer ein Pflegeroboter sein.“

Kontakt zum rückenwind-Projekt „virtuelle Ressourcen zur Erhöhung der Verbleibdauer und Verbesserung gesundheitsfördernder Arbeitsbedingungen im Pflegeberuf“:

Diakonisches Werk der EKD
Dr. Astrid Giebel
Reichensteiner Weg 24
14195 Berlin
Tel.: 030 – 83 001 354
Fax: 030 – 83 001 286
giebel@diakonie.de